

Das Engelberger Mittelstufenmodell

Entstehung, Gestaltung, offene Fragen

Gesine Brücher

Auch wenn uns die PISA-Studie in vielem, was wir an den Waldorfschulen schon lange wie selbstverständlich praktizieren, zu bestätigen scheint – Reformbedarf gibt es seit langem auch in unseren Reihen.

Das Prinzip des Klassenlehrers, der im Idealfall seine Klasse von der ersten bis zur achten Klasse im Hauptunterricht führt, gerät mehr und mehr ins Wanken. Immer weniger Lehrer und Lehrerinnen halten die acht Jahre tatsächlich durch. Abweichungen vom Ideal der acht Jahre werden aber meistens als Scheitern gewertet. Die Forderung liegt nahe, das Ideal selbst auf den Prüfstand zu heben.

Ist es zeitgemäß und menschenkundlich notwendig, heutige Schüler und Lehrer, komme was wolle, acht Jahre aneinander zu binden? Ist es »gesund«, ein Ideal hoch zu halten, das in der Praxis nur noch selten besteht?

Abbruch oder Aufbruch?

Mittlerweile hat es sich herumgesprochen, dass die Freie Waldorfschule Engelberg seit mehreren Jahren mit einer reformierten Mittelstufe arbeitet. Es gibt großes Interesse gerade derjenigen Kollegien anderer Schulen, die selbst an den drängenden Fragen einer Pädagogik des Jugendalters arbeiten – sei es eher aus personellen Gründen (viel zu häufig müssen wir Abbruchsituationen auffangen) oder aus pädagogischen Erwägungen (die Kinder der Mittelstufe erreichen wir in der traditionellen Klassenlehrerzeit nicht genügend). Bei aller Bereitschaft zu Auskunft und Beratung wird jedoch immer wieder deutlich, dass jede Schule selbst ihren Weg finden muss. Ein bloßes Übertragen der Engelberger Erfahrungen, über die im Folgenden berichtet wird, auf andere Situationen ist wenig sinnvoll. Auch innerhalb der eigenen Schule tritt immer wieder die berechtigte Frage auf, ob der eingeschlagene Weg letztlich der bessere sein wird.

Wer also hier ein erfolgsgeprüftes Modell zur Mittelstufenpädagogik erwartet und nach einer eindeutig auslegbaren Evaluierung fragt, wird zwangsläufig enttäuscht werden. So sehe ich es als meine Aufgabe an, zunächst das Modell selbst zu erklären, darauf die Entstehungsgeschichte der reformierten Mittelstufe am Engelberg zu reflektieren und schließlich die bisherigen Erfahrungen zu beleuchten.

Bewusst gestalteter Übergang

Mit Beginn der siebten Klasse – hier beginnt die neue Mittelstufe – bekommen die Kinder einen neuen Klassenlehrer, der sie bis zum Ende der neunten Klasse führt. Er übernimmt von den zehn Epochen im Schuljahr in der siebten Klasse sieben, in der achten Klasse sechs und in der neunten Klasse schließlich nur noch fünf Epochen selbst. Die verbleibenden drei, vier bzw. fünf Epochen werden aus dem Kollegium der anderen fünf Klassenlehrer der Mittelstufe gegeben. So ergibt es sich bald, dass z.B. ein Lehrer, der Chemie studiert hat oder sich in diesem Fach besonders einarbeiten konnte, nicht nur die Chemie-Epoche in der eigenen Klasse übernimmt, sondern auch diejenige in der Parallelklasse und in den anderen Klassen der Mittelstufe. In seiner eigenen Klasse wird er in jedem Fall auch den Deutschunterricht halten, da gerade der muttersprachliche Unterricht stark an die seelisch vertraute Beziehung zum Klassenlehrer gebunden ist. Ansonsten wird für das jeweilige Schuljahr ein Epochenplan erstellt, damit die Verteilung vorher klar ist. Auf diese Weise erarbeitet sich jeder Klassenlehrer der Mittelstufe mehrere Fachgebiete, in denen er »sattelfest« ist. Das Fach als solches verliert seinen »Schrecken«, der pädagogischen Phantasie steht endlich der nötige Raum zur Verfügung. Die Jugendlichen erleben den Lehrer viel mehr als Fachmann. Der Schritt in die Oberstufe soll nicht mehr ein krasser Wechsel sein, sondern ein bewusst gestalteter Übergang.

Mühsames Durchhalten – fehlender pädagogischer Griff

Im Jahre 1995 entschied sich das Engelberger Kollegium nahezu einmütig für die Begrenzung der Klassenlehrerzeit auf sechs Schuljahre und für dieses Modell. Dieser tiefgreifenden Entscheidung waren zwei Jahre intensiven pädagogischen Austausches im Kollegium vorausgegangen, bei dem die »Menschenkunde« als Thematik den größten Raum einnahm. Nicht nur während der traditionellen Konferenzzeit am Donnerstag, sondern auch auf speziell zu diesem Thema angesetzten Wochenendtagungen mit verbindlicher Teilnahme aller Kolleginnen und Kollegen, wurde zunächst die bestehende Situation schonungslos betrachtet. Galt es doch, sich ein möglichst klares Bild dieser Situation zu machen. Dabei wurde das erklärte Ziel unserer Arbeit, breite Allgemeinbildung zu vermitteln und die Schüler zu lebens- und handlungsfähigen Zeitgenossen zu erziehen, niemals in Zweifel gezogen. Auch dass die Entwicklungsgesetzmäßigkeiten, die Rudolf Steiner in seiner Menschenkunde herausgearbeitet hat, nach wie vor Grundlage unserer Bemühungen sein müssen, stand außer Frage.

Doch wie kann man die legitimen Bedürfnisse heutiger Kinder und Jugendlicher im »Reifealter« besser erkennen und befriedigen? Muss sich nicht vielmehr die Schule selbst verändern, um dieser Altersgruppe besser gerecht werden zu können?

Denn dass etwas geschehen musste, konnte man in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren an einer Reihe von Symptomen erkennen:

- Erfahrene, anerkannt gute Klassenlehrer hielten nur mühsam durch, wurden besonders in den siebten und achten Klassen häufig krank. Ganze Epochen mussten vertreten



Der Lehrer als Deuter – in der Unterstufe ein vertrautes Bild

Fotos:

- werden, meistens von Oberstufenkollegen, die nicht selten hinterher für den fehlenden pädagogischen Griff gerügt wurden.
- Klassenlehrer fühlten sich besonders in den oberen Klassen einer enormen Anforderung ausgesetzt. In ständiger Hetze von einer Epoche zur anderen mussten sie sich fachlich frisch einarbeiten, die richtigen Worte für Schüler und Eltern finden und sich außerdem auch noch vor einem kritischen Oberstufenkollegium rechtfertigen.
 - Gut geführte Klassen (was auch immer das heißt) ließen im Fachunterricht »die Sau raus«.
 - Die Jugendlichen fühlten sich vielfach gelangweilt, unterfordert. (»Wir lernen ja nichts.«)
 - Je weiter es in Richtung achter Klasse ging, desto eher wurde die Oberstufe herbeigesehnt.
 - Das Klassenspiel der achten Klasse nahm sehr breiten Raum ein. Fachunterricht fiel über Wochen aus oder diente als Beschäftigungsmöglichkeit für diejenigen, die nicht in den jeweiligen Proben gebraucht wurden. Manche (auch menschenkundlich) wichtige Epoche fiel dem Spiel zum Opfer.
 - Arbeitstechniken waren nur in wenigen Klassen genügend angelegt. Häufig wurden zwar sogenannte Jahresarbeiten von den Schülerinnen und Schülern angefertigt; die regelmäßige, selbstständige Arbeit wurde aber nicht zur Gewohnheit.
 - Kaum eine Klasse hatte es geübt, mit einem Partner oder in der Gruppe zu arbeiten.
 - Typische Stärken und Schwächen eines Klassenlehrers ließen sich bis weit in die Oberstufe hinein an den Klassen ablesen.
 - Gleichzeitig aber zeigten sich die neunten Klassen als zu wenig gegriffen, zu schutz-

los, auch bei besten Bemühungen ihrer Oberstufenbetreuer.

- Spätestens um die Weihnachtszeit war die hohe Erwartung, die Aufbruchstimmung verraucht und machte enttäuschter Lethargie oder wildem Chaos Platz.
- Selten fühlten sich die Jugendlichen zugehörig zur Oberstufe. Besonders die Jungen, oft noch kleiner und kindlicher als die Mädchen, wirkten sehr verloren.
- Manche neunte Klasse mochte nicht ins eigene Denken einsteigen; man spürte es deutlich, wenn das kausale Denken zuvor nicht genügend Raum gefunden hatte.
- In manchen Klassen der Oberstufe galt das Arbeiten-Wollen als streberhaft und wurde im sozialen Zusammenhang der Klasse geächtet.

Vieles ließe sich in diesem Zusammenhang noch anfügen; fast jede Aussage ließe sich wohlwollend relativieren, doch wirklich weiterkommen konnte das Engelberger Kollegium nur, indem es sich selbst gegenüber ehrlich blieb und für eine möglichst große Klarheit sorgte. So waren auch die ganze Zeit über Eltern an den Veränderungsprozessen beteiligt.

König Klassenlehrer hat ausgedient

Die Arbeit in der Mittelstufe, sei sie auch noch so reformiert, ist eine anstrengende geblieben. Die Entwicklung des Kindes zum Jugendlichen fordert nach wie vor ihren besonderen Einsatz von Eltern und Lehrern.

Was sich spürbar geändert hat, ist die Belastung durch fachliche Ansprüche. Konnte man früher nur alle acht Jahre einmal eine bestimmte Epoche geben, so kann man sich jetzt fachlich intensiv einarbeiten und die »gleiche« Epoche häufiger hintereinander in verschiedenen Klassen unterrichten. Dabei erlebt man unterschiedliche Klassengewohnheiten (natürlich nicht nur zur Freude!); man muss pädagogisch flexibler und einfallsreicher werden. Je nach der Persönlichkeitsstruktur des einzelnen Kollegen wird diese Tatsache als be- oder entlastend gewertet.

Die regelmäßige künstlerische Arbeit jenseits von Handarbeits-, Werk-, Musik- und Eurythmiestunden hängt wie in der Unterstufe noch hauptsächlich vom einzelnen Kollegen und seinen Fähigkeiten ab.

Völlig neu ist die unbedingte Notwendigkeit einer Zusammenarbeit der Klassenlehrer untereinander. Sie ist keine freiwillig-nett gepflegte Freundlichkeit mehr, sondern ein gemeinsames Ringen um alle Kinder, die in dieser Mittelstufe lernen wollen. Ebenso aber auch ein gemeinsames Ringen um alle Kollegen und Kolleginnen, die in dieser Mittelstufe ihre Kraft einsetzen. Sie ist es jedoch auch, die diese schwierige Aufgabe leichter macht und die letztendlich den Schülern zugute kommt. Die Jugendlichen kennen »ihre« Lehrer, freuen sich im Allgemeinen auf die Epochenwechsel und genießen es dann, wenn der eigene Klassenlehrer wiederkommt. Vom Lehrer aus betrachtet, kann das auch heißen: Endlich ziehen die Witze wieder, endlich kann die zu große Nähe relativiert werden, kann in der Beziehung zu einzelnen Kindern Entspannung eintreten. Natürlich gibt es auch Jugendliche, die die enge Beziehung zu ihrem »alten« Klassenlehrer vermissen. Die meisten denken aber ohne jede Wehmut an ihn zurück!

Der Klassenlehrer als König in seiner Klasse hat ausgedient! Auch diese Tatsache lässt

sich je nach Bewertungsblickwinkel positiv oder negativ auslegen: Die Fachkollegen der Sprachen, der Eurythmie und der Musik usw. sind echte Partner geworden. Das ist sehr wichtig bei der kontinuierlichen Führung der Klasse, auch wenn natürlich der Klassenlehrer in Übstunden präsent ist. Die Fachlehrer gestalten gerade dann den Übergang vom sechsten ins siebte Schuljahr, wenn sie die Kinder schon aus früheren Jahren kennen. Dann kann es vorkommen, dass sie es sind, die die Wucht pubertärer Veränderungen als erste »abkriegen«, ihre »Schätzchen« nicht mehr wiedererkennen und an den eigenen Fähigkeiten zweifeln. Für manche Fachkollegen bedeutet dies eine echte Herausforderung in ihrer Arbeit. Sie übernehmen mehr Verantwortung als früher und erleben gerade diese Tatsache als bereichernd und richtig. Andere sehen dies als zusätzliche Belastung.

Dass die Klassen jetzt weniger »geprägt« in die Oberstufe kommen, wird allgemein als Vorteil gesehen. Gleichen sich doch Stärken und Schwächen der einzelnen Kollegen durch die Epochenwechsel im Idealfall aus. Auch gemeinsam festgelegte Vorgehensweisen bei Disziplinverstößen, bei Klassengewohnheiten (klassische Themen wie Kaugummi, Mützen, Respektlosigkeiten, Sauberkeit im Klassenzimmer ...) lassen die Mittelstufe homogener erscheinen. Das wird sich auf Dauer, so hoffen wir, positiv in der Oberstufe niederschlagen.

Ein Küchenpraktikum im Zusammenhang mit der Ernährungslehre in der siebten Klasse und ein Aufenthalt im Waldschulheim in der achten Klasse machen den Versuch deutlich, mehr vom Tun her ins Lernen zu kommen und dem Weltinteresse der Jugendlichen in diesem Alter Rechnung zu tragen. Dass es bisher bei diesen kleinen Ansätzen geblieben ist, hat hauptsächlich strukturelle Gründe, die uns bescheiden, aber nicht zufrieden gemacht haben. Zu wünschen wären Einzel- und Gruppenarbeitsplätze in den Naturwissenschaften, um das eigene Experimentieren zu erleichtern, und Möglichkeiten zu mehr Arbeitsgemeinschaften und Projekten.

Die im Wechsel unter den Mittelstufenlehrern betreute wöchentliche »Arbeitsstunde« am Nachmittag hat sich sehr bewährt. Hier kann jeder Schüler, der mit bestimmten Arbeiten in der Woche nicht fertig geworden ist, gemeinsam mit Jugendlichen aus den anderen Klassen arbeiten, Fragen stellen, nachholen. Für den klassischen Nachsitzer ist die Stunde nicht gedacht. So herrscht dort eine gute Atmosphäre, die die Schüler gern nutzen.

Das Klassenspiel, das ja in der achten Klasse bisher einiges an Problemen bereitet hatte, legten wir zunächst im Schwung der Reform in die neunte Klasse. Hier sollte es den Abschluss der neuen Mittelstufenzeit bilden, mehr projekthaft angelegt sein und dadurch den Übergang in die Oberstufe gestalten helfen. In der Praxis aber zeigten sich auch deutliche Nachteile, die schließlich dazu führten, dass wir es inzwischen dem jeweiligen Kollegen und der Absprache im Mittelstufenkreis überlassen, ob eine Klasse ihr Spiel in der achten oder in der neunten Klasse einstudiert. Zum einen ist die Auswahl der Stücke, die sich für eine neunte Klasse eignen, sehr klein. Erwartet doch der Neuntklässler und besonders die Neuntklässlerin schon eine viel größere Ernsthaftigkeit und gedankliche Tiefe in einem Stück, ohne diese jedoch wirklich auf die Bühne bringen zu können. Zum anderen ist der Umgang mit den Schülern einer achten Klasse noch unkomplizierter als ein Jahr später. Unmittelbarer werden die Gesten und Abläufe dem Regisseur abgenommen und aufgegriffen. Die Neuntklässler fragen nach, mosern herum, wollen mitgestalten, ohne es wirklich zu können. Das macht das Unterfangen »Klassenspiel« je nach Persönlichkeit



Konzentration und Spannung sind wesentlich für das Gelingen des Klassenspiels

des Spielleiters zu einem über die Maßen aufreibenden Spektakel.

Was an dem Beispiel des Klassenspiels deutlich wird, lässt sich auch allgemein sagen: Dort, wo es gelingt, den Raum für selbstständige Arbeit zu schaffen und diese auch wirklich zu begleiten, steigen die Jugendlichen gerne ein und öffnen sich der Welt mit großem Interesse.

Befreiender Neuanfang

Häufig werden die Kollegen und Kolleginnen der Mittelstufe gefragt, wie denn die Kinder den Übergang von der sechsten in die siebte Klasse verkraften.

Hier fällt auf, dass im Vorfeld, also spätestens im Verlauf der zweiten Hälfte der sechsten Klasse, Befürchtungen und Unsicherheiten bei den Kindern auftauchen, besonders aber bei denjenigen Eltern, deren ältestes Kind in die Mittelstufe kommt. Sie befürchten, das Kind könnte unbekannten Anforderungen nicht gewachsen sein, vom neuen Lehrer nicht richtig verstanden werden u.ä.

Andererseits macht sich, manchmal sogar bei denselben Kindern, Vorfreude und eine positive Spannung breit, die man als Lehrer einer neuen Siebten schließlich bei allen Kindern spürt. An folgender Situation lässt sich dies verdeutlichen: Die erste Mathematikpoche steht an. Die Kinder stöhnen. Zaghafte Nachfragen, unsichere Blicke: »Wissen Sie eigentlich, ob ich im Rechnen gut bin?« Ungläubiges Staunen, wenn der Lehrer gelassen mit »Nein« antwortet und erklärt, er ließe sich überraschen. »Ja, wie, hat Ihnen die Frau X nichts über mich erzählt?«



Der Lehrer als Gesprächspartner

In solchen Momenten erleben die Kinder, wie befreiend es sein kann, völlig neu und unbelastet starten zu können. Sie spüren, dass es ein Stück weit in ihrer eigenen Hand liegt, welches Bild sich der Lehrer von ihnen macht. So konnte man erstaunliche Wandlungen feststellen: Manches »Brett vor dem Kopf« fiel allein dadurch, dass man auf andere Weise, durch andere Worte, durch neue Erklärungen auch einen neuen, eigenen Zugang zu bisher besetzten Inhalten finden konnte.

Ähnlich geht es Kindern, die als »notorische Nervensägen« oder »stille Mäuse« bekannt waren. Auch sie ergreifen häufig den Wechsel als Chance zum Neubeginn.

Die Befürchtung, man raube Kindern die Gelegenheit, an den Auseinandersetzungen und Antipathien dem alten Klassenlehrer gegenüber zu wachsen, wird als starkes Argument gegen eine Ablösung in diesem Alter ins Feld geführt. Die Erfahrung hat aber gezeigt, dass ein permanenter Kampf, eine mühsames Abwarten, ein Sich-aneinander-Aufreiben für Lehrer wie Schüler häufig zu weit geht. Hier werden positive Kräfte verschlissen, die im Extremfall zu genereller Unlust, zu Apathie und letztlich zu unwürdigen Situationen führen können. Dem bisher geliebten Lehrer werden nicht selten sogar Hassgefühle entgegengebracht. Manch ein anerkannter Kollege musste solche bitteren Enttäuschungen erleben.

Natürlich gibt es auch die gegenteilige Erfahrung: Klassenlehrer, die von der ersten bis zur achten Klasse geliebte Lehrer und Partner waren, die pädagogisch wie fachlich die

Klasse führen konnten und die Elternschaft hinter sich wussten. – Und dennoch: Eine Schule wird sich eindeutig entscheiden müssen! Stützt sie ihre Klassenlehrer so, dass sich die achtjährige Volksschulzeit wirklich mit dem Ideal messen kann, oder entwirft sie ein menschenkundlich begründetes Alternativmodell?

Jede Unklarheit, jedes »Freilassen« in strukturellen Fragen stiftet sozialen Unfrieden.

Die Pubertät lässt sich mit keiner Reform abschaffen – immer wichtiger wird es sein, wie sich die Schulen in Zukunft der »Latenz im Reifealter« annehmen als einer unglaublichen Möglichkeit zur Entfaltung, die es zu fördern, nicht zu behindern gilt.

Zur Autorin: Gesine Brücher ist seit elf Jahren als Lehrerin am Engelberg tätig. Nach der staatlichen Ausbildung besuchte sie den ersten berufsbegleitenden Kurs zur Klassenlehrerin an Waldorfschulen, um dann zunächst sechs Jahre lang in der Oberstufe die Fächer Geschichte und Kunstgeschichte zu unterrichten. Sie war an der Entwicklung des Engelberger Mittelstufen-Modells maßgeblich beteiligt, bevor sie schließlich selbst als Klassenlehrerin dort einstieg. Sie führt nun zum zweiten Mal eine achte Klasse innerhalb der Mittelstufe. Durch die Epochenwechsel ist es ihr nach wie vor möglich, das Abitur in Geschichte abzunehmen. Auch die Erfahrungen als »Waldorfmutter« möchte sie nicht missen.

*Klassen- und Fach-
lehrer lernen im
Team zu arbeiten*

